

Zu diesem Vortrag:

„Auschwitz – Es reicht. Ich kann es nicht mehr hören.“

Äußerungen dieser Art sind nicht selten. Viele Menschen in unserem Lande verspüren angesichts des Themas Holocaust einen Überdruß, mancherorts wird offen eine völlige Abwehr von der Holocaust-Erinnerungskultur gefordert. Andererseits herrscht aber auch große Unwissenheit: Studien belegen, dass z.B. 40 Prozent der Jugendlichen mit dem Begriff „Auschwitz“ nur noch sehr wenig anfangen können. Gleichzeitig verändert sich das gesellschaftliche Klima und rassistische und menschenverachtende Tendenzen brechen sich immer stärker Bahn. Man könnte sich fragen: Hat man aus der Geschichte denn nichts gelernt?

Es muss also nach wie vor aufgeklärt werden: Was ist damals passiert, wie konnte es passieren? Und: Was können wir heute tun?

Der Arzt und Buchautor Konrad Görg trägt aus seiner Anthologie „Wir sind, was wir erinnern“ vor. In Form einer Zitatsammlung zeichnet er die Geschichte der Judenverfolgung, ihrer geistigen Wegbereiter und ihrer Gegner nach. Sein Vortrag ist ein starkes Plädoyer für Pluralismus, Toleranz und Demokratie, will ein Zeichen setzen gegen das Vergessen und gleichzeitig zivilgesellschaftliches Engagement einfordern.



„Wir sind, was wir erinnern“

Vielen Dank für diese so freundlichen Worte. Ich freue mich, dass ich Ihnen diesen kleinen Band „**Wir sind, was wir erinnern**“ einmal vorstellen darf.

Und Sie sollten vielleicht auch gleich wissen, dieser Vortrag heute dauert **1,1/2 h**,

1,1/2 h, in denen Sie sich – ich glaube ich kann Ihnen das versprechen – nicht langweilen werden.

Bevor ich Ihnen nun etwas über dieses Buch, über seinen Inhalt erzähle, möchte ich zunächst wenigstens kurz ein paar Worte darüber verlieren, wie dieser Band überhaupt entstanden ist.

Denn eine erste Frage, die mir in diesem Zusammenhang immer wieder gestellt hat, lautet:

Wie kommt ein Arzt, ein Mediziner dazu, ein solches Buch herauszugeben? Erwarten könnte man dies eher doch von einem Geisteswissenschaftler, vielleicht auch von einem Lehrer, aber nicht von einem Naturwissenschaftler. Ja, und in der Tat berührt diese Frage wenigstens zu einem kleinen Teil auch mein Selbstverständnis als Arzt. Dazu kurz paar Worte:

Natürlich bin ich in erster Linie Naturwissenschaftler. Als Internist, als Onkologe, der an einem Universitätsklinikum arbeitet, ist man natürlich naturwissenschaftlich ausgebildet, muss man naturwissenschaftlich arbeiten. Aber, ich habe mich in meiner ganzen Berufslaufbahn doch immer bemüht, dort wo es sinnvoll erscheint, eine sogenannte ganzheitliche Sichtweise auf die Medizin beizubehalten.

Und bei einer solchen Sichtweise gibt es eben eine enge Beziehung zwischen Krankheit und Gesundheit eines Patienten auf der einen Seite und seiner persönlichen Erinnerungsfähigkeit, Erinnerungsbereitschaft auf der anderen Seite.

Horst Eberhard Richter, bei dem ich in Gießen Medizin studiert habe, hat uns Studenten damals immer darauf hingewiesen, dass bei einer Vielzahl von Krankheitssymptomen, egal ob sie nun psychischer oder körperlicher Art sind, es eine dahinterliegende, tiefer liegende seelische Störung gibt, die man herausarbeiten kann.

Und wenn eine solche Störung in einer Gesellschaft generalisiert, d.h. kollektiv auftritt, sprach Richter auch immer ganz gerne von einer Krankheit der Gesellschaft.

Ich will dies an einem Beispiel für unser Thema verdeutlichen:

Alexander Mitscherlich, auch Arzt und Psychoanalytiker, hat nach dem Krieg zahlreiche Bücher herausgegeben und in diesen Büchern beschreibt er immer wieder Menschen/Patienten mit den unterschiedlichsten Beschwerden und eben einer dahinterliegenden seelischen Störung:

einer Unfähigkeit zu trauern, einer Unfähigkeit Trauerarbeit zu leisten, einer Unfähigkeit – ganz konkret – Scham, Schuld und Reue zu empfinden.

Viele dieser Menschen sind in der Nazizeit zu Tätern geworden, zu kleinen, aber einige auch zu großen, d.h. sie haben anderen großes Leid zugefügt, große Schuld auf sich geladen und später oft auch selbst großes Leid erfahren und waren nun eben nicht in der Lage, sich hiermit adäquat auseinanderzusetzen.

Und so kann man den Titel meines Buches `Wir sind, was wir erinnern` auch medizinisch lesen:

**Wir sind dann gesund, wenn wir uns wahrheitsgemäß erinnern,
wenn wir – wie Vaclav Havel es einmal sagte – „in der Wahrheit leben“
und wir werden krank,
wenn wir hier allzu sehr verdrängen und verleugnen.**

Dies zur Beziehung zwischen meinem Beruf als Arzt und diesem Erinnerungsbuch.

*Entstehungsgeschichte,
man muss Zeit haben*

Natürlich gibt es auch nichtmedizinische Gründe. Einmal muss man für ein solches Projekt doch recht viel Zeit haben und ich habe eben das Glück eine Teilzeitstelle zu haben, d.h. ich habe mir über viele Jahre mit meiner Frau Berufs- und Familienarbeit geteilt und jetzt, nachdem die Kinder aus dem Haus sind, hat man eben doch etwas mehr Zeit, sich mit einem solchen, in meinen Augen eben wichtigen Thema zu beschäftigen.

Ja, ich empfinde es quasi als eine moralische Verpflichtung, dass man sich gerade als Deutscher irgendwann in seinem Leben doch einmal etwas ausführlicher mit dieser Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen sollte.

die familiäre Prägung

Dann muss natürlich auch ein Interesse an Politik und Geschichte vorhanden sein und das habe ich von meinen Eltern mitbekommen.

Bei uns am Mittagstisch wurde immer schon über politische, philosophische und geschichtliche Themen diskutiert und die Zeit des Nationalsozialismus war auch damals schon nie ein Tabu gewesen. Der Holocaust wurde in unserer Familie erstaunlicherweise immer schon als das angesehen, als was wir ihn auch heute betrachten:

**„ein absoluter Zivilisationsbruch“,
„ein Abgrund der Geschichte“**

und für uns Deutsche

„ein moralischer Tiefpunkt in unserer Geschichte.“

Und immer wieder diese Fragen:

**„Wie konnte das nur passieren,
gerade in einer Kulturnation, wie es Deutschland war?“**

Weimar und Buchenwald werden auf ewig miteinander in Verbindung stehen.
Oder weiter gefragt:

„Wie konnte eine Demokratie sich selbst zerstören?“

Israelaufenthalt während des Studiums

Mit solchen Fragen im Kopf habe ich dann Abitur gemacht, fing an in Gießen Medizin zu studieren und bin recht bald auch einmal nach Israel gefahren: Drei Wochen archäologische Ausgrabungen in der Nähe von Beersheba in der Wüste Negev in einem Jugendcamp im Rahmen eines Jugendaustausches zur Völkerverständigung. Wir haben dort mit amerikanischen Jugendlichen, jungen Israelis und wir Deutsche zusammen gelebt, gearbeitet, diskutiert, gefeiert sowie kleine Ausflüge gemacht und ich hoffe doch, dass man da wieder so ein bisschen gegenseitiges Vertrauen hat aufbauen können.

Ein Ereignis ist mir besonders in Erinnerung geblieben, leider ein negatives.

Es war gar nicht im Camp, sondern in Tel Aviv. Ich war dort mit meinem Freund, einem Sizilianer und wir wollten uns die Stadt ein bisschen anschauen, sind so durch die Straßen geschlendert, ziellos, und irgendwann bekamen wir auch mal Hunger.

Wir gingen in ein Schnellimbiss-Restaurant am Straßeneck und das war übervoll, aber der Hunger trieb uns rein. Und das Essen bekamen wir auch noch recht schnell.

Ich stand dann da also schon mit meinem Tablett, mein Freund war noch in einer Warteschlange zum Bezahlen und ich ging schon mal durch die Reihen, um nach einem Sitzplatz Ausschau zu halten. Alles war besetzt.

Aber nach einigem Suchen fand ich dann doch hinten in einer der Ecken noch zwei freie Stühle, ich ging dorthin, eine ältere Frau saß dort und ich fragte sie höflich, ob die beiden Plätze hier noch frei seien.

Vermutlich hatte sie mich an meinem Akzent erkannt, denn sie fragte zurück, ob ich Deutscher sei. Ich sagte ja und sie dann – den Blick von mir wendend – nur noch ein kurzes, knappes, kaltes „**Nein**“.

Irritiert fragte ich zurück: „Was heißt Nein?“ Und sie dann:

„Deutsche dürfen sich hier nicht hinsetzen.“

Das hat mich in diesem Moment doch etwas geschockt Ich habe aber nichts gesagt, bin wieder gegangen, mein Freund kam mir entgegen. Er war schon etwas genervt: „Warum setzt du dich denn nicht hin? Wir wollen doch etwas essen.“

Ich: Die Frau möchte nicht, dass sich ein Deutscher dort hinsetzt“.

Er: „Das gibt`s doch nicht“, geht zu dieser Frau, stellt sie zur Rede:

Was das denn solle? Wir seien doch Jugendliche, Nachgeborene.

Wir würden außerdem in einem Jugendcamp zur Völkerverständigung arbeiteten und das, was sie hier mache sei – in seinen Augen – umgekehrter Rassismus.

Er sei außerdem Italiener, sein Vater hätte gegen die Deutschen gekämpft und setzte er sich einfach hin, fing an zu essen und winkte mir zu, ich solle auch kommen.

Die Frau sagte nichts, stand zitternd auf und verließ den Saal.

Mir war die ganze Sache absolut unangenehm:

Einmal natürlich, weil ich für etwas in Haftung genommen wurde, für das ich persönlich nichts konnte – und als Jugendlicher ist man hier doch etwas empfindlicher.

Aber auf der anderen Seite hat mich auch die forsche Art meines Freundes geärgert:

Diese Frau hatte sicherlich ihre Gründe – man hat ihr das angesehen –, dass sie nicht neben einem Deutschen sitzen wollte, ja vielleicht sitzen konnte.

Auf jeden Fall habe ich gemerkt:

Dies alles wird mich noch weiter beschäftigen, das ist nicht abgeschlossen.

Ja und wenn ich dann wieder zu Hause angekommen in den darauf folgenden Jahren zu diesem Thema irgendetwas Interessantes las, also was mich inhaltlich weiterbrachte und eben auch sprachlich gut formuliert war, habe ich aus einer kleinen Not, dass ich kein so gutes Gedächtnis habe, die Tugend gemacht, dass ich mir das alles schön aufgeschrieben habe, zunächst auf Zettelchen, dann in Heftchen geordnet und schließlich habe ich alles schön ordentlich in den Computer eingegeben. So ist über die Jahre, ja man kann jetzt schon sagen Jahrzehnte, doch ein breites Textmaterial zusammengekommen, auf das ich nun eben zurückgreifen konnte.

Aber dass sich daraus jetzt ein Buch entwickelt hat und es eben nicht bei einer privaten Sammlung geblieben ist, wie der eine oder die andere von Ihnen ja vielleicht auch haben, das habe ich meinem Freund Petr Abeles zu verdanken. Diese Freundschaft wärt jetzt nun schon über 45 Jahre und ihm dem Freund und seinem Onkel Erwin Katz, der im Alter von 10 Jahren in Auschwitz von Nazis vergast wurde, ist dieses Buch auch gewidmet. Ja und weil die Familie für die Entstehung, ja für die ganze Ausgestaltung des Buches doch eine so große Bedeutung hat, möchte ich kurz noch paar Worte zu Petrs Familie sagen.

Petr und seine Familie

Petrs Eltern, der ältere Bruder und er sind 1968 beim damaligen Einmarsch der Sowjets in die Tschechoslowakei über Ungarn, Jugoslawien nach Deutschland geflohen. Sie hatten einfach Angst vor erneuten antisemitischen Übergriffen, wie sie in der Stalin-Zeit doch immer wieder vorgekommen waren. Sie blieben dann in Deutschland eigentlich aus drei Gründen:

- a) Einmal weil Petrs Vater perfekt deutsch konnte. Er kam ursprünglich aus dem Sudetenland aus Teplitz, seine Muttersprache war deutsch und die ganze Familie ist 1938 von den Deutschen vertrieben worden, eben weil sie Juden waren. Sie sind dann nach Prag gezogen.
- b) Dann bekam der Vater doch relativ schnell in Deutschland eine Stelle als Jurist bei der Jewish Claims Conference in Frankfurt und
- c) außerdem sagte er sich: „Am Kraterrand eines eben erst ausgebrochenen Vulkans lebt es sich doch relativ sicher.“

Mit Petr habe ich dann in Gießen Medizin studiert, von 1972-1979, wir haben die ganze Zeit in einer Wohngemeinschaft gelebt und diese Zeit damals mit den ganzen gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen war wirklich sehr spannend und hat uns geprägt, gemeinsam geprägt bis zum heutigen Tag. Das „Jüdischsein“ von Petr spielte damals überhaupt keine Rolle. Er war jetzt auch kein religiöser Jude, er fühlte sich eigentlich immer als Tscheche. Heute würde ich aber rückblickend sagen, dass er damals sein Jüdischsein vielleicht doch ein bisschen verdrängt hat.

Ich erinnere mich eigentlich nur an zwei Ereignisse zu diesem Thema:

Einmal kamen seine Eltern zu Besuch, es war Sommer, wir saßen am Küchentisch, unterhielten uns ein bisschen und da sahen wir plötzlich am Unterarm des Vaters die Auschwitztätowierung. Und das hat uns in dem Moment doch wirklich etwas erschreckt. Wir wussten ja zu diesem Zeitpunkt nichts von Petrs Familiengeschichte.

Erst später erfuhren wir, dass die gesamte Familie des Vaters – 25 Personen – alle von den Nazis ermordet worden waren und Petrs Vater als einziger der Familie nach dem Krieg nach Prag zurückkehrte.

Und bei der Mutter ganz ähnlich: die Familie kommt ursprünglich aus der Ostslowakei, der heutigen Karpatenukraine und alle Familienmitglieder sind in Auschwitz vergast worden bis auf zwei Schwestern, die mit der Mutter, – also insgesamt drei Schwestern, die Auschwitz überlebt haben.

Die zweite Geschichte: Es zog dann mal für kurze Zeit eine junge Studentin bei uns in die WG ein, aus Bayern. Die war sehr lieb, nett, ordentlich und auch sehr sauber. Sie wusch noch regelmäßiger als wir ihre Bettwäsche und hängte sie dann immer schön ordentlich zum Trocknen bei uns im Bad auf.

Und da sah Petr nun eines Tages an dieser Bettwäsche so einen eingestickten Namen, Es war ein typisch jüdischer Name: Irgendetwas wie Ruth, Judith Abraham/Abrahamson ich weiß nicht mehr genau. Auf jeden Fall es hat ihn etwas stutzig gemacht.

Er ging zu dem Mädchen und fragte sie, woher sie denn diese Bettwäsche habe. Die wusste natürlich überhaupt nicht, auf was er hinauswollte.

Ja und da sagte er, dass sich an dieser Bettwäsche so ein eingestickter jüdischer Name befände, ob das nicht Bettwäsche von einer jüdischen Familie sei und wenn man nun hier in Deutschland eins und eins zusammenzählen würde: Könnte es nicht sein, dass dies vielleicht Bettwäsche von einer deportierten jüdischen Familie sei und dass die Eltern oder Großeltern des Mädchens diese Bettwäsche damals – als Schnäppchen quasi – erworben hätten?

Das solle sie doch unbedingt so schnell wie möglich herausbekommen, denn „es wäre für ihn ein unerträglicher Zustand“,

– und ich habe ihn noch nie so aufgeregt wie bei diesen Worten erlebt –

„wenn er das Gefühl hätte, dass hier in der Wohngemeinschaft irgendjemand unter Bettwäsche von ermordeten Juden schlafen würde.“

Das Mädchen fing an zu weinen und versprach auch gleich am Wochenende nach Hause zu fahren.

Sie kam dann aber nicht wie sonst immer am Sonntagabend zurück, sondern erst am Dienstag morgen und zwar mit einem großen Auto, einem Bus und ihrem Bruder, die packten all ihre Sachen in Kisten, trugen die Kisten ins Auto:

Das Mädchen zog aus.

Kein Gespräch, keine Diskussion keine Auseinandersetzung, letztlich keine Klärung!

Wir nehmen jedoch an, dass die Vermutung von Petr absolut ins Schwarze getroffen hatte und dieses Mädchen war nun eben nicht in der Lage, sich hiermit einmal ehrlich auseinanderzusetzen.

Das zu dieser Zeit.

*Entstehungsgeschichte,
nach dem Studium*

Ich bin froh, dass die Freundschaft zu Petr auch nach dem Studium angehalten hat. In unregelmäßigen Abständen haben wir uns immer wieder gesehen. Petr ist Arzt in Gießen, ich in Marburg.

Ja und so kann ich sagen, dass in den letzten Jahren er sich doch etwas mehr zu seinen jüdischen Wurzeln bekennt.

Ich weiß nicht woran dies liegt. Vielleicht am Alter, er ist jetzt auch 65 Jahre, vielleicht auch daran, dass die Eltern beide tot sind, der Bruder ist kürzlich verstorben. Er selbst ist nicht verheiratet, hat keine Kinder, sodass für bestimmte Fragen, die jetzt doch immer wieder aufkommen, ich zunehmend ein wichtiger Gesprächspartner geworden bin.

Ich war mit ihm auch in Prag gewesen, habe sein Elternhaus gesehen, die Gegend, in der er aufgewachsen war.

Und wenn in Marburg, Gießen oder Frankfurt, also in unserer näheren Umgebung interessante Vorträge, Veranstaltungen sind, gehen wir dort auch immer mal ganz gerne gemeinsam hin.

Und so kann ich für mich persönlich feststellen, dass durch all diese neuen Erfahrungen sich mein Wissen um den Holocaust verändert hat:

Es ist jetzt nicht mehr nur so ein abstraktes, angelesenes, Schulwissen, sondern eben auch eine Form der persönlichen Erinnerung, des persönlichen Gedenkens, gerade an die Familie von Petr.

das Buch

Und so hoffe ich eben, dass das Buch, das sich aus all dem nun entwickelt hat, dies auch widerspiegelt, dass Erinnern immer diese zwei Aspekte beinhalten muss:

Einmal ein Gedenken, an die Millionen Opfer der Shoah und das hat Manès Sperber einmal sehr schön ausgedrückt:

**„Erinnern ist eine besondere Form der Liebe,
eine Liebe zu denen, die ihr Unglück stimmlos gemacht hat.“**

Und andererseits muss Erinnern aber auch immer ein Wissen bereitstellen, aber wie gesagt, kein so abstraktes, kaltes, theoretisches, emotionsloses Wissen, sondern ein Wissen, was man – so ähnlich wenigstens hat es Elie Wiesel einmal formuliert – „was man in moralische Kategorien fassen kann“.

D. h. es muss sich aus diesem Wissen ein verantwortungsbewusstes Handeln für heute ergeben, und dies bedeutet für mich als erster Schritt „ein Lernen aus der Geschichte“.

Und was ich damit meine, hat Moshe Zuckermann, israelischer Historiker, einmal sehr schön auf den Punkt gebracht:

**„Wo lässt sich das Sensorium für neue Gefahren gewinnen,
wenn nicht in der Erinnerung.“**

Und dieses Sensorium brauchen wir, die neuen Gefahren erscheinen überall am Horizont.

Wir finden in Deutschland – besonders im Osten – das belegen alle wissenschaftlichen Untersuchungen in den letzten Jahren:

eine Zunahme des Rechtsradikalismus,
eine Zunahme der Ausländerfeindlichkeit,
eine Zunahme des Antisemitismus,
eine Zunahme der Muslimfeindlichkeit
und – was eben auch so erschreckend ist – inmitten der Gesellschaft
eine Zunahme des sogenannten leichten Alltagsrassismus.

Ja und nun die zahlreichen Pegida-Demonstrationen in Dresden und Leipzig, dann die schrecklichen AfD-Aufmärsche überall in Deutschland; und jetzt sitzen sie auch noch im Bundestag.

Und weiter: an über 900 Stellen wurden 2016 in Deutschland Asylbewerberheime angegriffen bzw. angezündet: Dies alles ist so schrecklich!

**Erst brennen die Steine,
brennen bald auch wieder Menschen?**

Dies zur `Entstehungsgeschichte` des Buches

..... **und nun zu seinem Inhalt:**

Das Buch ist eine ´Anthologie`, also eine Text- und Zitatensammlung und so werden Sie in den folgenden Ausführungen auch immer wieder einzelne Zitate aus dem Buch wieder finden, quasi als eine in den Vortrag integrierte kleine Lesung. Sie wollen das Buch ja schließlich auch ein bisschen kennen lernen.

Das Buch ist in einzelne Kapitel unterteilt, wie in jedem Buch und im Zentrum dieser Kapitel stehen eigentlich drei Fragen, drei Kernfragen:

1. Was ist damals passiert?

2. Wie konnte das damals nur passieren?

3. Was können wir tun, dass sich so etwas nicht noch einmal wiederholt?

Und umrahmt werden diese Kapitel von zwei Geschichten.

Yehuda Bauer, der frühere Leiter von Yad Vashem – er kommt übrigens auch aus Teplitz aus der gleichen Straße wie Petrs Vater, die beiden kannten sich, sind zusammen zur Schule gegangen. Dieser Yehuda Bauer hat nämlich einmal gesagt:

**„Erzähle nie etwas über Geschichte,
ohne dabei selbst eine Geschichte zu erzählen.“**

Und am Anfang des Buches wird die Geschichte des kleinen Jungen Erwin Katz erzählt, der jüngere Bruder von Petrs Mutter und wir erfahren hier auch etwas über die mütterliche Seite von Petrs Familie.

Und am Schluss des Buches wird eine Geschichte aus dem Leben von Petrs Vater erzählt:

Im Nachlass des 2004 verstorbenen Vaters fand Petr nämlich einen alten vergilbten Brief, adressiert an den Vater, geschrieben unmittelbar nach dem Krieg, von einem gewissen Hans Bender.

Hans Bender und Petrs Vater waren gemeinsam in Auschwitz gewesen und mussten kurz vor der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee noch einen der sogenannten Todesmärsche mitmachen, die beiden von Auschwitz bis nach Mauthausen in Österreich.

Und bei diesem Todesmarsch, der schrecklich war, sind unzählige Menschen gestorben, erfroren, verhungert oder sie blieben vor Entkräftung am Wegrand liegen und wurden von den begleitenden SS-Mannschaften einfach erschossen.

Die beiden Freunde haben überlebt, einmal natürlich weil sie jung waren, 18/19 Jahre, aber auch weil sie sich gegenseitig immer gestützt und geholfen haben. Und in Dankbarkeit hat dann dieser Hans Bender Petrs Vater diesen Brief geschrieben. Inhaltlich geht es hier um die Ereignisse, Erlebnisse bei diesem Todesmarsch und dieser Brief ist nun erstmals für dieses Buch professionell ins Deutsche übersetzt worden und neben anderen wichtigen Dingen aus dem Leben von Petrs Vater in diesem Buch abgedruckt.

Die Geschichte des Jungen Erwin Katz

Der gefährlichste Feind des Gedächtnisses ist die Abstraktion.

In diesem Sinne gilt es weniger
in anonymer und staatspolitisch aseptischer Weise
der »Opfer des Nationalsozialismus« zu gedenken,
sondern wir sollten beispielsweise wieder lernen,
Geschichten zu erzählen:

die Geschichte dieses Vaters **Richard Schwarzschild**,
dieser Mutter **Lilly Jahn**,
dieses Mädchens **Ursel Hanauer**,
oder dieses Jungen **Erwin Katz** ...

Der Holocaust ist nicht sechs Millionen,
sondern Einer und Einer und Einer und Einer ...` (J. Miller).

nach Christoph Münz

Es sind schon viele Jahre vergangen, seit ich einmal mit meinem alten Freund aus WG- und Studienzeiten Petr Abeles den Jüdischen Friedhof in Frankfurt besuchte. Dort, auf dem Grabstein seiner erst kürzlich verstorbenen Mutter Hilda Abeles, geb. Katz standen – damals für mich etwas verwirrend – nicht nur ihr Name, sondern auch die Namen ihrer Eltern und ihres jüngeren Bruders Erwin, versehen mit einer kleinen zusätzlichen Inschrift:

*In Erinnerung an die,
die kein Grab haben*

Wer war dieser kleine Junge Erwin, der 1944 im Alter von zehn Jahren in Auschwitz starb?

Petr versprach mir, seine inzwischen 84-jährige alte Tante Jolana, die älteste Schwester von »Onkel Erwin«, etwas genauer zu befragen; und sie erzählte von ihrem kleinen Bruder:

Unsere Familie wohnte in Huklive, einem kleinen Straßendörfchen inmitten der waldreichen Karpaten-Ukraine. Diese Gegend lag im östlichsten Zipfel der nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Tschechoslowakei. Wir in unserem kleinen Dorf sprachen aber rusinisch, ukrainisch oder eben jiddisch.

Die Eltern besaßen damals einen kleinen an der Straße gelegenen Bauernhof. Das Wohnhaus unseres Hofes bestand aus einem Doppelhaus. In der anderen Hälfte des Hauses wohnte der Bruder meines Vaters. Mit diesem Onkel und seiner Familie verstanden wir uns sehr gut.

An Vieh hatten wir zwei Pferde, sechs Kühe, Hühner, Schafe und einen Hund. Zusätzlich gehörten uns einige Äcker und Wiesen, wo für den Eigenbedarf Getreide, Kartoffeln und Viehfutter angebaut wurde. In den langen Wintermonaten, wenn es auf den Feldern nichts zu tun gab, zog Vater oft mit seinen Pferden und einigen Männern aus der Nachbarschaft zum Holzschlagen in die umliegenden Wälder oder aber er verdingte sich für ein paar Wochen in einem der zahlreichen Sägewerke.

Als Erwin am 12. Dezember 1933 in diese ärmliche, aber doch Geborgenheit vermittelnde Welt hineingeboren wurde, war das ein großes Fest für die ganze Familie. Vater, der zufällig am gleichen Tag Geburtstag hatte, bekam nun endlich den ersehnten ´Stammhalter`. Nicht dass er uns drei ältere Schwestern Jolana, Hilda und Rela weniger mochte – die Eltern liebten uns über alles – aber Erwin war eben ein Junge, und er war Vaters ganzer Stolz.

Was soll ich über unseren Bruder, den kleinen blonden Wirbelwind mit seinen wachen blauen Augen erzählen? Er war lebhaft, aufgeweckt und in meiner Erinnerung eigentlich immer fröhlich. Und er mochte seine drei großen Schwestern wirklich sehr. Wenn um die Mittagszeit der Unterricht in unserer Einklassen-Dorfschule, die von einem netten tschechischen Lehrer aus Prag geleitet wurde, zu Ende ging, stand Klein-Erwin oft schon einige Zeit in der Wohnstube am Fenster und beobachtete gespannt die Dorfstraße. Sobald er die Schwestern dann erblickte, lief er uns eilig entgegen und erzählte wild gestikulierend, was er am Morgen Aufregendes erlebt hatte.

Für mich gab es keine schönere Begrüßung nach einem langen Schulvormittag. Noch heute sehe ich sein kleines vor Freude strahlendes Gesichtchen mit den weit aufgerissenen Augen vor mir.

Erwin hatte viele Freunde und Spielkameraden im Dorf. Besonders gerne jedoch war er mit seinen Vettern und Kusinen vom Nachbarhaus zusammen, den Kindern meines Onkels. Stundenlang konnten sie, die Zeit völlig vergessend, im Dorf und in der nahen Umgebung herumstromern.

Einmal – so erinnere ich mich – war große Aufregung in unserer Straße. Bei einem ihrer wilden Kinderspiele auf der Wiese hinter dem Haus fiel Erwin in die dortige Jauchegrube und wäre fast ertrunken, hätten ihn nicht die älteren Kameraden rechtzeitig aus der stinkenden Gülle herausgezogen.

Mit 6 Jahren kam dann auch dein Onkel in die Dorfschule. Wir Schwestern besuchten damals schon das Gymnasium in der 60 km von Huklive entfernten Bezirkshauptstadt Mukatschewo. Hier wohnten wir zur Miete bei Verwandten und sahen Erwin und die Eltern nur noch am Wochenende und in den Ferien.

Erwin muss ein recht guter Schüler gewesen sein. Unsere Mutter erzählte uns öfters, wenn wir nach Hause kamen, dass der Junge in der Woche wieder mal besonders freudig aus der Schule gekommen war und voller Stolz ein großes Hühnerei auf den Küchentisch gelegt hatte: ein Geschenk seiner Mitschüler, weil er ihnen erneut bei den Hausaufgaben geholfen hatte.

Von den großen bedrohlichen politischen Ereignissen bekamen wir Kinder kaum etwas mit. Nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde unser Gebiet erneut ungarisch und wir mussten daher im Gymnasium in Mukatschewo eine uns völlig fremde Sprache erlernen.

Erst ziemlich spät, im März 1944, wurden wir Juden dann gezwungen den Stern zu tragen. Wie Erwin sich dabei gefühlt hatte, weiß ich nicht.

Für uns Älteren war diese Stigmatisierung durch den Stern sehr demütigend und auch erschreckend, denn richtige Judenfeindlichkeit hatte es in unserer Gegend bislang eigentlich nicht gegeben.

Und dann ging alles plötzlich furchtbar schnell:

Am Morgen des 18. April 1944 kamen sie: eine brutale Horde ungarischer Polizisten, bewaffnet mit Schlagstöcken und Maschinengewehren. Den Juden des Dorfes wurde

nur noch eine halbe Stunde Zeit gewährt, das Nötigste zusammenzupacken. Für uns Kinder und Jugendliche war dies ein heftiger Schock. Wir hätten so etwas Schlimmes niemals erwartet.

Dein Großvater jedoch musste die ganze Entwicklung geahnt haben. Denn als ich nach dem Krieg unser Dorf noch einmal besuchte, – in der leider vergeblichen Hoffnung, noch irgendwelche Verwandte zu finden –, kam mir plötzlich ein ehemaliger Nachbar, ein alter rusinischer Freund meines Vaters entgegen. Freudig, aber mit Tränen in den Augen, kniete er vor mir nieder und bat mich inständig um Verzeihung.

Ich erfuhr dann, dass Vater ihn wenige Tage vor unserer Verhaftung verzweifelt gebeten hatte, doch bitte wegen der drohenden Gefahr für uns Juden den kleinen Erwin bei sich aufzunehmen und zu verstecken. Er, der Freund und Nachbar, habe ihm diese Hilfe damals verweigert. Dafür schäme er sich heute sehr.

Nach hektischem Packen wurden wir Juden also an diesem 18. April zunächst auf der Dorfstraße zusammengetrieben. Als die Polizisten auch noch unser Vieh aus den Ställen holten, ahnte ich, dass dies ein endgültiger Abschied sein würde. Mit den Tieren zusammen traten wir dann den Weg zum 7 km entfernten Güterbahnhof nach Volovec an. Erwin war bei diesem Marsch sehr still. Sichtlich eingeschüchtert, auf dem Rücken einen kleinen Rucksack tragend, lief er den ganzen Weg ängstlich an der Hand der Mutter. Von Volovec aus ging es anschließend mit dem Zug in das jüdische Ghetto von Mukatschewo. Dort blieben wir vier Wochen.

Am Abend des 18. Mai 1944 wurden schließlich alle Juden des Ghettos nach Auschwitz deportiert. Auf engstem Raum in alten Viehwaggons eingezwängt ergriff uns ein Gefühl von Ausweglosigkeit. Eine nicht fassbare dumpfe Angst stieg in uns auf. Wohin würde diese Reise wirklich gehen? Was würde uns dort erwarten? Mich ließ der düstere Gedanke nicht los, dass es für uns alle kein Zurück mehr geben könnte. Wir Schwestern rückten ganz eng zusammen und fingen irgendwann an zu singen – wohl um diese schrecklichen Gedanken zu verscheuchen. Und so erklangen an diesem traurigen Ort all die vielen schönen Lieder aus der Kindheit, gesungen in den unterschiedlichsten Sprachen unserer Heimat.

Erwin blieb die ganze Zeit schweigend neben der Mutter sitzen. Zu Hause, wenn wir uns in den warmen Sommernächten auf der Steintreppe vor dem Hof die Zeit mit Liedersingen vertrieben hatten, wollte er immer gerne mitkrähen.

Doch hier musste er unsere eigentliche Stimmung wohl gespürt haben, denn nach einer Weile fing er plötzlich laut an zu weinen und bat uns, dass wir mit dem Singen aufhören sollten. Die Lieder würden ihn so traurig machen und er bekäme noch größere Angst. Noch lange nach unserem Verstummen hörten wir Erwin im Schoß der Mutter leise vor sich hin wimmern, bis er endlich tief in der Nacht vor Erschöpfung einschlief.

Diese Zugfahrt nach Auschwitz war das Fürchterlichste, was man sich vorstellen kann. Wie Vieh aufs Engste zusammengepfercht, hockten wir dort ohne Brot und Wasser auf dem kahlen Holzboden. Tagsüber kam nur wenig Licht durch die schmalen Ritzen des Bretterschlags unseres Wagens. Als Toilettensatz stand in der Ecke des Wagens ein alter Blecheimer. Dieser Zustand war für uns Schwestern so beschämend und erniedrigend!

Nach zwei Tagen und zwei Nächten ununterbrochenen Eingeschlossenseins erreichten wir dann spät abends am 20. Mai 1944 Auschwitz.

Die Lokomotive piff zweimal kurz vor dem Bahnhof als Zeichen für die SS-Lagerschergen, dass »Arbeit« auf sie zukam. Wir wurden aus unseren Waggonen herausgetrieben und mussten uns alle in einer Schlange aufstellen. Sich gegenseitig an den Händen anzufassen, war uns strengstens verboten. Ein beißender, uns damals noch unbekannter Geruch lag in der Luft.

Auf der Rampe wartete schon – den Namen erfuhr ich später – Dr. Mengele ...

Bei der Selektion trennte er uns zwei große Schwestern von dem Rest der Familie. Ich gab Erwin daraufhin noch schnell das letzte kleine Stück meines Brotes, musste aber schnell weitergehen.

Wir standen schon im Rücken von Mengele, und ich weiß nicht warum, vielleicht weil wir drei Schwestern bisher immer alles gemeinsam durchgestanden hatten: Einem plötzlichen Impuls folgend zog ich, unbemerkt von allen Wachsoldaten, noch schnell Rela, die jüngste Schwester, auf unsere Seite.

Erwin und die Eltern sahen wir nie wieder.

In den nächsten Wochen wurden wir Schwestern in ein Sonderkommando zur Sortierung der Wäsche eingeteilt. Unsere Aufgabe bestand darin, die riesigen Berge von Kleidungsstücken aller ermordeten Menschen zu sichten, zu ordnen und die noch verwendbaren auszusortieren. Insbesondere mussten wir von den vielen Jacken und Mänteln die Judensterne entfernen.

Eines Tages nun sah meine Mutter Hilda in einem dieser zahlreichen Wäschehaufen zufällig das kleine Hemdchen von Erwin. Sie erkannte es sofort an einem nicht sehr großen, aber auffälligen gestickten Muster. Da wurde uns zur schrecklichen Gewissheit, dass auch unser Bruder nicht mehr lebte. Insgeheim hatten wir die ganze Zeit gehofft, dass die Deutschen ihn vielleicht verschont hätten, weil sein Haar doch so auffallend hell war und er blaue Augen hatte.

Später erfuhren wir von älteren KZ-Mithäftlingen, dass Erwin und die Eltern noch in der Ankunftsnacht vergast worden waren.´

Inzwischen sind viele Jahre vergangen. Es gibt kaum noch Nachkommen der Familie Katz, die sich an das traurige Schicksal des kleinen Erwin und seiner Eltern erinnern könnten. Auch das Grab mit der oben erwähnten Inschrift existiert so nicht mehr. Auf diesen Sachverhalt hin angesprochen meinte mein Freund Petr: ´Meine Tante hat mir diese Geschichte erzählt und ich erzähle sie dir weiter.´

Damit bin ich unversehens ein Glied in der Kette des Erinnerns geworden und ich habe die Geschichte von Erwin Katz meinen Kindern und Freunden weiter-erzählt und nun wissen auch Sie davon.

„So entreißen wir gemeinsam die Namenlosen der Anonymität, hemmen die Gefahr, dass sich, etwas pathetisch ausgedrückt, über sie der Mantel der Geschichte und des Vergessens senkt. Diese Form jüdischen Gedenkens provoziert eine in die Zukunft gerichtete Aufgabe. So hat die Erinnerung für den sich Erinnernden dadurch auch etwas Tröstliches.“ (Günter B. Ginzel)

70 Jahre sind seit diesem Ereignis vergangen und Hannah Arendt schreibt dazu:

**Das Höchste, was man erreichen kann,
ist zu wissen und auszuhalten,
dass es so und nicht anders gewesen ist,
und dann zu sehen,
was sich daraus – für heute – ergibt.**

Und das wollen wir jetzt sehen, denn mit dem folgenden Kapitel sind wir voll und ganz, im Hier und Jetzt, im Heute angekommen nämlich mit der Frage:

„Warum sich heute überhaupt noch erinnern?“

Diese Frage hat ja auch Martin Walser in seiner berühmt-berüchtigten Rede in der Paulskirche gestellt und dann auf so – für mich – beschämende Weise beantwortet.

Ich für meine Generation kann denke ich doch sagen, dass wir uns wenigstens bemüht haben, uns wahrheitsgemäß mit dieser ich nenne es immer Erblast auseinanderzusetzen, aber wir sind nun mal schon die Großeltern-Generation – ich habe auch schon ein Enkelkind – und die Frage heute lautet:

Wie geben unsere Kinder und bald eben auch unsere Enkelkinder mit ihrer persönlichen Unschuld um? Wie bequem ist der Abstand von zwei, drei, ja vier Generationen? Dürfen unsere Kinder irgendwann einmal – à la Martin Walser – sagen:

**„Ach, ich will das alles nicht mehr so genau wissen,
lass das doch ruhen,
das belastet mich immer so,
und dann immer diese Moralkeule, die da mitschwingt.
Kann denn nicht irgendwann einmal Schluss sein!“**

Dazu drei Antworten, drei Zitate:

Thomas Mann hat einmal gesagt, bzw. rhetorisch gefragt:

„Darf man nicht wissen wollen?“ und hat diese Frage in Bezug auf den Holocaust mit einem kategorischen **„Nein“** beantwortet.

Dan Diner, israelischer Politologe, lebt zur Zeit in Deutschland, hat es so ausgedrückt:

**„Der Holocaust ist die ungeschriebene Verfassung
der Bundesrepublik Deutschland.“**

Und Albert Friedländer, verstorbener Oberrabbi aus London, gebürtiger Österreicher, Wiener, hat es ganz einfach gesagt:

**„Wir Juden und so viele andere können Auschwitz nicht vergessen,
aber die Deutschen dürfen Auschwitz nicht vergessen.“**

Sodass wir in Bezug auf unsere Kinder weiterhin vor dieser – man kann es nur so ausdrücken – paradoxen Situation stehen. Ich zitiere Aleida Assmann, Erinnerungsforscherin aus Konstanz:

„Unsere Kinder haben nicht die Wahl, diese Erinnerung auszuschlagen, und müssen sich doch frei für sie entscheiden.“

Denn das belegen alle wissenschaftlichen Untersuchungen: eine Entscheidung unter einem pädagogischen Druck, oder sogar unter einem Zwang würde sich absolut in das Gegenteil verkehren, was wir uns wünschen. Und unseren Kindern bei dieser möglichst ´freien Entscheidung` behilflich zu sein, das ist die wichtige, schwierige, aber auch sich lohnende pädagogische Aufgabe von uns Eltern, Großeltern, Lehrern, Pfarrern, ja von der Gesellschaft ganz allgemein; und ich hoffe eben, dass dieser Vortrag hier auch einen kleinen Beitrag leisten kann.

die erste Kernfrage

Doch nun zur ersten Kernfrage:1. Was ist damals passiert?

Wenn man sich dieses Buch anschaut, ist eigentlich klar, dass ich hier nur exemplarisch einige wenige Dinge andeuten kann über die Stigmatisierungen und Demütigungen, die zunehmende Entrechtung und Ausgrenzung der Juden bis hin zu ihrer Deportation und Ermordung

Ich gehe in diesen Kapiteln chronologisch vor:

a) Vor 1933 werden die einzelnen Antisemitismusformen vorgestellt:

der wirtschaftliche, der politisch-kulturelle,

der rassische. und auch der christliche Antisemitismus,

natürlich im Wissen, dass viele dieser Formen tief in die deutsche, ja europäische Geschichte hineinreichen und den „christlichen Antijudaismus“, den kann man quasi als einen Geburtsfehler des Christentums ansehen.

„2000 Jahre Christentum

sind gleichbedeutend mit fast 2000 Jahren

christlichem Antijudaismus.“

Adolf Hitler hat in seinem Buch „Mein Kampf“ einmal sinngemäß geschrieben:

Ich werde mit den Juden nichts tun, was nicht auch die christliche Kirche in ihrer Jahrtausend alten Geschichte mit ihnen getan haben, allerdings gründlicher.

Erst in den letzten 50 Jahren hat hier ein Umdenken der christlichen Kirchen in Bezug auf das Judentum eingesetzt.

Beispiel/Stichwort: Substitutionstheologie, Enterbungstheologie, also der Umgang der Kirchen mit dem Alten Bund Gottes.

b) dann die Zeit von 1933-45: hier werden die unterschiedlichen Gruppen in der nationalsozialistischen Gesellschaft vorgestellt:

Ich beginne mit einem Zitat aus dem Buch von Günther B. Ginzel:

Wir blicken achtzig Jahre zurück:
In einem kleinen Dorf in Hessen
wurde in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938,
als auch seine kleine Synagoge in Flammen stand, herzlich gelacht.
Denn die Juden versuchten, die Torarollen verzweifelt zu retten
und drangen in das brennende Gebäude ein.
Als dann einige jüdische Männer mit den Torarollen im Arm
aus dem Gotteshaus kamen,
gab der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr den Befehl „Wasser marsch“.
So hat die Feuerwehr nicht das Feuer gelöscht, sondern die Juden nass gespritzt.
Genauer: mit dem harten Strahl aus der Spritze wurden sie zu Fall gebracht.
Bereits auf dem Boden liegend, hielten die Wehrmänner weiter drauf.
So rollten sie mitsamt der Torarollen, vom Wasserstrahl getrieben,
über die Dorfstraße und die Menschen, die zuschauten,
fanden das sehr lustig ... Sie haben laut gelacht....
Dies alles erzählten mir die alten Leute aus dem Dorfe
und sie schämten sich sehr.

Insgesamt kann man für heute feststellen, dass in der damaligen Zeit die Judenfeindlichkeit sich in ganz unterschiedlichen Ausprägungen zeigte.

Da gab es die **Täter**, die Exzess-Täter, die kleinen Täter, wie diese Feuerwehrleute, die **Mitläufer**, aktive und passive. Dann die **vielen Menschen, die weggesehen, geschwiegen** oder einfach nur gelacht haben. Aber auch die **Nutznieser**, und nach Götz Aly, einem noch lebenden Historiker sind wir das damals ja mehr oder weniger alle gewesen, und das Beispiel unserer bayerischen Studentin belegt dies ja auch recht eindrucksvoll.

Aber es wird auch gleichzeitig kritisch hinterfragt, ob diese strenge, starre, ja geradezu **kategoriale Unterscheidung** in so einzelne Menschen-/Tätergruppen nicht vielleicht doch etwas zu virtuell, zu fiktiv ist, weil sie die Realität der damaligen nationalsozialistischen Gesellschaft nicht adäquat wiedergibt,

wo doch alles miteinander verbunden war, wo doch alle mehr oder weniger dieser herrschenden Ideologie anheimgefallen waren und wo man allzu leicht von einer Gruppe in die andere, die nächste, die übernächste hinübergleiten, hinüberdriften konnte, manchmal, ohne dass man es zu dem Zeitpunkt, als es bei einem persönlich geschah, überhaupt selbst bemerkte.

Der sozialpsychologische Begriff hierfür ist dieses „**shifting baselines**“ und der Autor, der hier etwas zu sagen hat, heißt Harald Welzer hoch spannende Texte.

Und natürlich gibt es dann auch ein Kapitel über die Opfer und auch über den Widerstand, aber aus Zeitgründen kann ich diese heute hier nicht besprechen.

Und ich muss auch ganz ehrlich sagen, dass der Fokus der Behandlung in diesem Buch doch etwas mehr auf der „Täterseite“ liegt.

Und das hat seinen Grund darin, dass bei der Entstehung des Buches ich in einem engen e-mail-Kontakt stand mit Prof. Peter Pulzer, dem damaligen Leiter des Leo Baeck Instituts in London und der hat mich doch eindringlich darauf hingewiesen,

dass für ein deutsches Buch, von einem Deutschen herausgegeben, an ein deutsches Publikum gerichtet,

natürlich die Auseinandersetzung mit den Tätern, die Pathologie der Täter, die sozialpsychologischen Hintergründe für die Taten, dies alles muss im Vordergrund stehen.

Es reicht für ein solches Buch eben nicht aus, wenn man sich hier nur einfühlsam, empathisch mit den Opfern und den Nachkommen der Opfer solidarisiert, ja identifiziert.

Im Übrigen hätte er – Prof. Pulzer – nach dem Krieg in Deutschland oft das Gefühl gehabt, dass aus einem Volk von notorischen Antisemiten über Nacht ein Volk von unreflektierten Philosemiten geworden sei und

**„Antisemitismus und ein solcher Philosemitismus wie damals
waren für ihn immer zwei Seiten ein und derselben Medaille gewesen.“**

c) Und nun zur unmittelbaren Nachkriegszeit,

auch kein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte.

Ich beginne mit einem Zitat aus dem Buch von Heribert Prantl, Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung:

Vom ersten Tag an standen in der jungen Bonner Bundesrepublik die Zeichen auf Pardonisierung, Amnestie und Integration.

Nie mehr wieder seitdem hat Resozialisierung **so einvernehmlich und so umfassend** funktioniert:

Die Nazirichter rissen sich das Hakenkreuz von der Robe – und machten einfach weiter.

Die Professoren tilgten die braunen Sätze aus ihren Büchern – und blieben größtenteils auf ihren Lehrstühlen oder kehrten bald zu ihnen zurück.

Die Beamten hängten Adolf Hitler von der Wand, gelobten einem neuen Dienstherrn die alte Treue – und verwalteten weiter.

Der »Tag der Befreiung« war ein Tag der Befreiung von den Äußerlichkeiten des alten Regimes; man streifte die alte braune Haut ab.

Ende der fünfziger Jahre

war fast die gesamte Funktionselite des Dritten Reiches wieder in gleichwertigen oder gar höheren Stellungen als in der Nazizeit.

Mit anderen Worten: Hier wurde verdrängt, verleugnet, verharmlost, beschwichtigt, unter den Teppich gekehrt.

Als Überschrift über dieses Kapitel, ja über die ganze Zeitepoche könnte man setzen: „**Vom Verschwinden der Täter**“.

Die Täter erklärten sich zu Verführten und Mitläufer zu Opfern.

Dies war so schlimm, dass der Ausspruch von Ralph Giordano, einem Hamburger Publizisten, wirklich gerechtfertigt erscheint. Er spricht von einer

„zweiten Schuld der Deutschen“.

Psychologisch ist dies natürlich alles zu verstehen. Nach so einem schrecklichen Ereignis wollte man nach vorne schauen, etwas Neues aufbauen und sich nicht mit dieser bösen Vergangenheit auseinandersetzen müssen. Oder wie Richard Weiszäcker es in diesem Zusammenhang einmal formulierte:

„Sich wahrheitsgemäß erinnern, tut oft weh.“

Aber diese ganzen Verdrängungen, Verleugnungen können wir heute natürlich nicht akzeptieren, nicht durchgehen lassen, das muss kritisiert, das muss aufgearbeitet werden.

Und es ist auch kritisch aufgearbeitet worden, vielleicht etwas spät aber dann doch mit Macht begonnen von der sogenannten 68-ziger Generation, und dieser Generation fühle ich mich gerade in diesem Punkt absolut zugehörig.

Und nun zur zweiten Kernfrage: Wie konnte das damals nur passieren?

Und hier werden drei Erklärungsversuche vorgestellt:

1) einmal die historischen Wurzeln der Katastrophe,

also ein Blick in unsere spezielle deutsche Vergangenheit,

2) dann die Frage, ob Auschwitz nicht auch ein allgemeines Phänomen der Moderne ist?

also ein Blick in unsere so „aufgeklärte“ Gegenwart

3) und drittens die sozialpsychologischen Hintergründe für die Taten,

also das, was anscheinend zeitlos Gültigkeit bei uns Menschen hat, bei allen Menschen.

die historischen Wurzeln der Katastrophe

1) Zunächst zur Geschichte, die Historiker bezeichnen diese immer ganz gerne mit dem Begriff des deutschen Sonderwegs.

Ich will jetzt mal versuchen, so kurz wie möglich stichwortartig zusammen zu fassen, was ich meine:

z. B. die lutherische Obrigkeitshörigkeit, die Preußischen Pflicht- und Gehorsamstugenden, die Weltfremdheit des deutschen Idealismus und besonders der deutschen Romantik mit der Folge einer Politikferne der deutschen Geisteselite. Man fühlte sich mehr der Kultur zugehörig, als der Politik, besonders wenn diese in so einer „westlich-angelsächsischen“, parlamentarisch-demokratischen Form daherkam.

Das war für viele doch eine – Nietzsche hat es mal so formuliert – „leere lärmende Zankteufelei“.

Also wenn Politik, dann bitte doch nach dem sogenannten ‚Führerprinzip‘, das sei dem deutschen Wesen doch eher gemäß`.

So ähnlich hat es Otto Dibelius, hochrangiger Kirchenführer noch in der Weimarer Zeit einmal formuliert.

Die bürgerliche Revolution 1848 scheiterte. Der preußische König wollte doch nicht vom „demokratischen Pöbel der Paulskirche die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt bekommen“, sondern wenn überhaupt, „von Gottes Gnaden“.

Und das waren ja nach der damaligen Lesart der herrschenden Eliten die Fürsten, denn sie waren ja in einer so hierarchisch gestuften, quasi göttlichen Seinsordnung die „Statthalter Gottes auf Erden“.

Und das anfangs eben liberale Bürgertum feudalisierte sich, ‚verjunkerte` oder versank in ein kleinbürgerliches Spießertum – ich erinnere nur an den Film: **Das weiße Band** – und ließ sich im Imperialismus des Wilhelminischen Zeitalters mit nationalistischen Größenwahnideen abspesen.

Und diese Größenwahnideen gab es zuhauf.

Nur ein Beispiel: In Geheimverhandlungen zwischen der Militärführung und Kaiser Wilhelm II sollte sich Deutschland nach einem gewonnenen Krieg – und alles arbeitete auf diesen Krieg hin – ausdehnen bis zum Ärmelkanal.

Und der Krieg kam wie gewünscht, aber mit einem anderen Ergebnis:

Versailler Vertrag, Weimarer Republik, Wirtschaftskrise, Reparationszahlungen, Dolchstoßlegende ...

All das ist bekannt, ich will, ich muss dies aus Zeitgründen hier abbrechen.

Zwei Dinge sind jedoch noch wichtig zu erwähnen:

Einmal: dass die Demokratie in der Weimarer Republik nie richtig angekommen war, richtig angekommen heißt: nicht im Herzen der Bevölkerung, der einfachen, aber auch nicht der Herrschenden.

und zum Zweiten, das wir bei all den historischen Erklärungsversuchen nicht einen Fehler machen dürfen – und darauf hat uns Hannah Arendt immer schon hingewiesen –, dass hier nämlich eine Relativierung der absoluten und individuellen Schuld des einzelnen stattfindet, nach dem Motto:

das ist unsere Geschichte, so sind wir erzogen, so sind wir geprägt worden. Letztlich ist alles Schicksal, wir können nichts dafür, wir sind unschuldig.

Die Antwort hierauf mal etwas pathetischer formuliert – ich zitiere den vor vier Jahren verstorbenen Religionspädagogen Karl Ernst Nipkow, aus Marburg:

„Das anthropologischen Konzept der Aufklärung, dass der Mensch aufgerufen ist, sich aus seiner – nach Kant – selbstverschuldeten – Unmündigkeit zu befreien und dies auch kann, und in Freiheit und Verantwortung für sich selbst und für eine humane Umwelt eintreten kann, dieses Konzept der Aufklärung darf nicht fallengelassen werden.“

Und wer verantwortlich handeln kann, ist eben auch schuldfähig. Oder wie Richard von Weizsäcker es mal weitergehend formulierte:

**„Wir sind verantwortlich für das, was wir getan haben,
und mitverantwortlich für das, was wir geschehen ließen“,**

Und dies gilt für damals, aber natürlich auch für heute.

2) der zweite Erklärungsversuch ist die Frage, ob Auschwitz nicht auch ein Phänomen, ja vielleicht sogar ein „Projekt“ der Moderne ist, wie es Zygmunt Baumann einmal formulierte, wo sich erstmals eben die Pathologie unserer modernen Zivilisation so extrem und auf so erschreckende Weise gezeigt hat. Wenn dies so ist: Was wird in Zukunft noch alles auf uns zukommen?

Und die Moderne war überall hineinverwickelt:

a) einmal in die wissenschaftliche – wir würden heute sagen pseudowissenschaftliche – Erscheinungsform von Rassismus und Biologismus, also alles das, was sich aus dem Darwinismus entwickelte und innerhalb weniger Jahrzehnte über ganz Europa, aber besonders über Deutschland sich ergoss:

„Von der Ungleichheit der Rassen“ lesen wir hier, „vom Untermenschentum, von unwertem Leben, was ausgemerzt werden muss.“

Hier haben die Eliten, – die **Naturwissenschaftler**: wir Ärzte, Biologen, die **Geisteswissenschaftler**: Philosophen, Theologen, Pädagogen, Juristen, aber auch die **Publizisten** – große Schuld auf sich geladen, dass sie dies alles so unreflektiert übernommen hatten und dann die Massen, die gierig auf solche menschenverachtenden Ideologien gewartet hatten, damit fütterten.

„**Verbrüderung zwischen Mob und Elite**“, so wird Hannah Arendt diese Beziehung sehr viel später einmal nennen.

b) Und die Moderne war auch präsent im bürokratischen Staat, diesem – nach Max Weber – „stahlharten Gehäuse der Bürokratie“, das in der Nazizeit für ein effizientes Töten sorgte.

Allein die Deportationszüge, die Vernichtungszüge, das war nach damaligen bürokratischen Kriterien wirklich eine große Leistung.

Aber wie ein solcher perfider Bürokratismus im ganz Kleinen aussah, das möchte ich kurz an einem Beispiel aus dem Buch verdeutlichen.

Es geht hier um die **Jüdische Kennkarte (Enteignungs-) 07479, ausgestellt am 11.10.1942 im Finanzamt Köln** vor der Deportation und anschließenden Ermordung des kleinen jüdischen Mädchens Ursel Hanauer:

Auf der Kennkarte 07479 ist Folgendes zu lesen

- 1 Regenmantel, 1 Schulmantel, 1 besserer Mantel, 4 gute Sommerkleidchen, mehrere Schulkleidchen und Blüschchen, 2 Pullover, 10 Taschentücher,
- 1 Winterhut, 1 Sommerhut, 3 Paar Schuhe (davon 1 Paar alt), 4 Leibchen,
- 4 Schlafanzüge, 4 Combinations, 6 Höschen, 6 bunte Schürzen,
- 5 weiße Schürzen, 5 Paar lange Strümpfe, 4 Paar Söckchen,
- 4 Paar Kniestrümpfe, 2 Paar Winterhandschuhe,
- 1 Handtasche, 1 Brotbeutel, 1 Schulmappe, 1 Tornister.

Es wurde alles bürokratisch penibel dokumentiert, was diesem kleinen Mädchen alles geraubt wurde. Es fehlt eigentlich nur ihr Spielzeug

c) Und die Moderne zeigte sich zum Dritten auch in dieser Wissenschafts- und Technikfreundlichkeit der Nazis: Beispiel:

Entwicklung, Herstellung und Anwendung von Zyklon B, des Giftgases.

Auf jeder Stufe waren hochkarätige Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler auf Engste mit Nazigrößen verbandelt und so ist der Ausspruch von B. Brecht hier wirklich absolut gerechtfertigt. Er sagt:

**„Wissenschaftler sind Zwerge,
die man für alles mieten kann.“**

Innerhalb von nur wenigen Monaten konnten hunderttausende, ja Millionen von Menschen „sauber“, „ordentlich“, „technisch perfekt“ „eliminiert“ werden.

Wir sprechen in diesem Zusammenhang von einem erstmal in der Geschichte aufgetretenen **„Industriellem Töten“** oder – wie es Günther Anders einmal zynisch formuliert hat – von „Schlachthöfen der Moderne“.

Der Mensch musste lediglich zum Untermenschen und damit eben faktisch zum Nicht-Menschen deklariert werden und dann erfolgte das Muster seiner Entsorgung einem Muster, wie wir es seit ca. 100 Jahren in unseren modernen Industriegesellschaften schon kennen, nämlich im Umgang mit unseren allernächsten nichtmenschlichen Verwandten: den Tieren.

Ja und das Schreckliche aber in der inneren kruden Logik eigentlich konsequente ist, dass diese Menschen, die da ihren Dienst taten, sich überhaupt keiner Schuld bewusst waren. Hannah Arendt spricht in diesem Zusammenhang von einer **„Banalität des Bösen“** und wurde wegen dieses Ausdrucks – in meinen Augen zu unrecht – heftig kritisiert.

Wenn diese Menschen dann abends, nachdem sie den „Vollzug der verordneten Arbeit“ gemeldet hatten, vielleicht noch ein bisschen Zeit und auch noch eine akademische, eine humanistische Bildung genossen hatten, dann war es ohne weiteres möglich,

dass sie Rilke-Gedichte lesen konnten,
sich über Goethe- und Schiller auseinandersetzen,
vielleicht wenn es im Krieg noch möglich war, auch mal ins Theater gehen
oder aber einfach nur das Bach'sche Weihnachtsoratorium hörten.

Und das ist doch schrecklich, wenn derselbe Mensch tagsüber morden und abends sich hochgebildet mit schöngestigen Dingen beschäftigen kann?

„Warum überhaupt noch bilden? Warum erziehen?
Warum unsere Kinder zum Lesen anleiten,
wenn so etwas möglich ist?“

Hier muss das Bildungskonzept der damaligen Zeit, aber ich meine generell jedes Bildungskonzept immer wieder kritisch hinterfragt werden.

Und die Frage heute lautet, ob unser heutiges Bildungskonzept

– diese Kompetenzorientierung, diese Out-put-Orientierung, dieses Learning/Teaching-to-the-test, dieses Fitmachen für den Markt, diese marktkonformen Bildung, an deren Ende der „**homo ökonomicus**“ steht –, ob eine solche Bildung unsere Kinder befähigt, – und das ist **der Lackmustest für eine humane Bildung** – solche Gefahren wie damals oder ähnliche Gefahren zu erkennen, rechtzeitig zu erkennen und dann eben auch den Mut, die Kraft, die – nach H.E. Richter – moralische und emotionale Autonomie zu haben, hier Widerstand zu leisten.

Dazu wieder ein ganz wichtiges Beispiel aus dem Buch:

Der Direktor eines Gymnasiums pflegte zu Beginn eines jeden Schuljahres an die Lehrer seiner Schule Folgendes zu schreiben:

Liebe Kollegin, lieber Kollege, ich habe das Konzentrationslager überlebt.

Meine Augen haben gesehen, was kein Mensch je sehen sollte:

Gaskammern, von **gebildeten Ingenieuren** erbaut,

Kinder, von **Ärzten** vergiftet, die wussten, was sie taten,

Säuglinge, von **erfahrenen Pflegerinnen** getötet,

Frauen und Kinder, von Menschen getötet und verbrannt,

die **das Abitur bestanden und die Universität abgeschlossen** hatten.

Deshalb misstraue ich der Bildung. Mein Anliegen ist:

Helft euren Schülern, **Menschen** zu werden.

Das Ergebnis eurer Mühen dürfen nicht **wohlerzogene Monster** sein,

qualifizierte Psychopathen, gebildete Eichmanns.

Lesen, Schreiben, Rechnen sind unwichtig, wenn sie nicht dazu dienen,

unsere Kinder zu mehr Menschlichkeit hinzuführen.

Der Direktor

*die zweite Kernfrage,
sozialpsychologische Hintergründe*

3) Der dritte Erklärungsversuch sind die sozialpsychologischen Hintergründe für die Taten, also das, was unter „der Patina der Zivilisation“ hervorkommt. (Zivilisation in diesem Kapitel mal wieder etwas positiver beurteilt.)

Wir stoßen hier nämlich auf ein absolut widersprüchliches und zutiefst irritierendes sozialpsychologisches Phänomen:

„Es gab nämlich damals in Deutschland eigentlich nur wenige Menschen, die die späteren Verbrechen wirklich aus ganzem Herzen bejahten, aber auf der andern Seite war ein Großteil von ihnen absolut bereit, diese Verbrechen dennoch persönlich auszuführen.“

Und Hannah Arendt folgert daraus:

„Es ist dämonisch, dass diese Menschen nicht dämonisch waren.“

Hierzu wieder ein Beispiel aus dem Buch:

Es geht um einen Brief eines SS-Soldaten vom 27.9.1942 an Frau und Kinder in Deutschland. Ich zitiere Auszüge:

Meine Stimmung ist wie gesagt düster.

Ich muss mich erst selbst überwinden.

Der Anblick der Toten (darunter Frauen und Kinder) ist auch nicht aufmunternd.

Es gibt in Russland, soweit der deutsche Soldat ist, keine Juden mehr.

Du kannst dir vorstellen, dass ich erst einige Zeit benötigte,
um dies zu überwinden ... So schön ist das nämlich alles gar nicht ...

Unser Dienst verlangt es, dass wir gut essen und trinken.

Sonst gehen unsere Nerven durch.

Hier ändern sich die Menschen. Blut kann man dann schon bald sehen,

nur Blutwurst ist bei uns nicht beliebt ...

Über die Schießerei habe ich dir schon berichtet,

dass ich auch hier nicht versagen durfte ...

Ihr könnt aber Vertrauen auf Euren Papa haben.

Er denkt stets an Euch ... und schießt nicht über das Maß hinaus ...

Sind die Kinder immer schön artig? Lernt Muckerle auch gut?

Macht Volkmar nicht mehr das Bettchen nass? ...

Wie steht es mit dem Händewaschen und Zähneputzen?

Nur nicht liederlich werden

Die fremden Völker merken sofort, wo eine Schwäche vorhanden ist.

Bei kleinen Dingen fängt es an, und mit großen hört es auf.

Auch hier an sich arbeiten und aufpassen.

Ach Ihr Lieben, wenn nur nicht die dummen Gedanken

über die Tätigkeit von uns hier im Lande wären,

wäre der Einsatz hier für mich wunderschön ...

Eigentlich ist der Ausdruck ´dumme Gedanken` auch nicht zutreffend.

Es ist vielmehr eine Schwäche, keine toten Menschen sehen zu können,
die man am besten dadurch überwindet, indem man öfters hingeht.

So wird es irgendwann zur Gewohnheit ...

Dieser Mensch war SS-Obersturmführer des Sonderkommandos 4a, welches 1942 in Russland ca. 60 000 Juden ermordete.

Was heißt das? Was bedeutet das? Was können wir hieraus für heute lernen?

Es ist schon schrecklich genug, erkennen zu müssen, dass es unsere Eltern, Großeltern, Urgroßeltern waren, die diese, die solche Verbrechen ausgeführt haben.

Aber genauso schrecklich ist die Erkenntnis – und jetzt werden einige von Ihnen vielleicht schlucken –, dass anscheinend fast ein jeder von uns heute sie auch ausführen könnte ...

So jedenfalls sieht es Zygmunt Baumann, jüdisch-polnischer Soziologe, der in England lebt.

Und so fragen wir mit Georg Büchner: „**Was ist das, was in uns lügt, mordet, betrügt und stiehlt?**“ Oder weiter gefragt: Was lauert da in unserem seelischen Untergrund?

Aber es ist eben nicht nur der individuelle seelische Untergrund, wo Freud bei einem jeden von uns die „bösen Gelüsten“ vermutet, sondern oft eben auch ein gesellschaftlicher, ein sozialer Hintergrund, der sogenannte „**soziale Charakter des Bösen**“,

wo wir in unseren Gesellschaften allzu häufig solche verzerrten kollektiven Vorstellungen, Hegemonialideologien, Wahnideen haben, ebenso einen pathologischen Zeitgeist, der uns prägt - auch heute wieder - und dann auf so erschreckende Weise wie damals manipulieren konnte.

Und konkret geht es dann in diesem Kapitel um zwei für mich eben besonders wichtige Aspekte:

einmal ganz allgemein um unser **Verhältnis zu Autoritäten**, dass wir uns hier nämlich allzu leicht „schuldhaft selbstentmündigen“.

Ein typisches Beispiel ist das **Milgramexperiment**, wo der Einzelne gegenüber einer vermeintlichen Autorität, in einer zugegebenermaßen absoluten Stresssituation, seine moralische Autonomie verliert, abstreift, beiseite legt und dann eben Dinge tut, die er unter normalen Bedingungen mit seinem Gewissen nie vereinbaren könnte.

Auf der anderen Seite geht es auch um unser **Verhalten in Gruppen**.

Hier kann ein enormer Gruppendruck auftreten. Wir kennen dies aus unserer Kindheit, unserer Jugendzeit. Aber wir können in solchen Gruppen eben auch unsere Vorurteile abreagieren, wir „**dürfen**“ – wie Mitscherlich es mal formulierte –, „**mit den Wölfen heulen**“ und wir versuchen unsere innere Triebspannung, unseren inneren Unfrieden, unsere inneren Ängste eben dadurch zu besänftigen, dass wir all das Böse, all das Schlechte, auf einen äußeren Feind, auf ein äußeres Feinbild projizieren:

**den Anderen, den Fremden, den Ausgestoßenen, den Flüchtling,
den Sündenbock, das Opfer, eben das – für uns – Böse schlechthin**

Oder wie Nelly Sachs es einmal fragend formulierte:

„Was ist das andere, auf das ihr Steine werft?“

Und dies „Andere“ war eben damals:

der Jude, der „ewige Jude“, der slawische Untermensch, der Homosexuelle, der Kommunist, der Zigeuner, der Obdachlose, der psychisch Kranke, der Behinderte.

Und weil dies anscheinend eine anthropologische Konstante ist, die zeitlos, evolutionär, d. h. verhaltensbiologisch in uns angelegt ist, nämlich diese banale Unterscheidung in **„Wir und die Anderen“**, wobei **wir** aber auch immer die Guten sind,

müssen wir uns für heute fragen: Wer sind denn heute wieder die Anderen, wer ist heute wieder die „andere Gruppe“, meist eine Minoritätsgruppe oder auch eine größere Gruppe innerhalb der Gesellschaft, oder auch Gruppen außerhalb der Gesellschaft,

z. B. ein anderes Volk, Land, ein anderer Staat, eine andere Religion, kurz: eine Gruppe, auf die wir wieder unseren Hass, und unseren Unfrieden projizieren?

Und wir sollten uns in diesem Zusammenhang an die mahnenden Worte von Fritz Bauer erinnern:

Fritz Bauer, hessischer Generalstaatsanwalt, Sozialdemokrat, Jude, der vor 54 Jahren in Frankfurt die Auschwitzprozesse initiierte, übrigens gegen einen enormen Widerstand.

„Wenn ich aus meinem Schreibzimmer trete, betrete ich Feindesland“, soll er einmal gesagt haben.

Ja und über seinem Schreibtisch hing folgender Spruch:

**„Nichts bleibt Vergangenheit,
alles ist Gegenwart
und kann wieder Zukunft werden.“**

Und mit den Worten von Bertolt Brecht:

**Der Schoß ist fruchtbar noch,
aus dem dies alles kroch.**

Die letzte Kernfrage lautet nun konsequenterweise, folgerichtig:

„Was können wir tun, damit sich so etwas in Zukunft nicht noch einmal wiederholt?“ Oder anknüpfend an das letzte Kapitel:

Wie können wir uns vor uns selbst schützen? Denn wir Deutsche sind in unserer Vergangenheit **„in unserem Menschsein verunsichert worden.“**

Reinhold Niebuhr, deutsch-amerikanischer Theologe, hat hierzu mal einen schönen Satz gesagt. Ich kann ihn leider nur sinngemäß wiedergeben:

„Die Fähigkeit des Menschen,

Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Solidarität,
dies alles zu denken, für sich aber auch für die Anderen zu wollen,
- und ihnen nicht nur zuzugestehen –: *macht Demokratie möglich.*

Und die Neigung des Menschen,

alle diese guten Vorsätze und Ideale - aus egoistischen, rassistischen
oder fremdenfeindlichen oder aus was weiß ich für Motiven -
wieder abzubauen, beiseite zu schieben, nicht mehr wahrhaben zu wollen,
ja zu bekämpfen, zu zerstören, –: *macht Demokratie absolut notwendig.*“

Mit anderen Worten, Wir brauchen als Schutz vor uns selbst eine Stärkung unserer demokratischen Strukturen:

„Mehr Demokratie wagen“, hat Willy Brandt es einmal formuliert,
Demokratieabbau verhindern, viele sprechen heute in unserem neoliberalen Zeitalter schon von einer `Postdemokratie` oder einer Fassadendemokratie,
Demokratiedefizite erkennen, z.B. im EU-Bereich, im Finanz- und Bankensektor, in der Wirtschaft ganz allgemein, z. B. dieses T-TIPP-Abkommen, es gibt so viele Beispiele.

Wie zum Beispiel: das Weltmachtssystem der G20, in dem acht Menschen mehr besitzen, als 3,7 Milliarden Menschen.

In diesen Zahlen spiegelt sich für mich ein Demokratiedefizit, ja eine strukturelle Gewalt wieder.

Das hierzu!!

Aber wir müssen weiterhin auch wissen, dass die demokratischen Strukturen alleine uns nicht retten werden:

„Der demokratische Staat lebt nämlich von Voraussetzungen, die er über seine Strukturen, seine Institutionen selbst nicht garantieren kann.“

Und eine entscheidende Voraussetzung ist eben der freie, mündige Bürger, der Staatsbürger, der sich eben aber auch einsetzt für eine freie, offene, d. h. **pluralistische und tolerante Gesellschaft.**

Und **Pluralismus** heißt in diesem Zusammenhang:

Wir müssen einsehen, dass es in unseren modernen Gesellschaften,

– aber eigentlich gilt es für fast alle Gesellschaften –

es einfach unterschiedliche Ethnien gibt, unterschiedliche Religionen, die unterschiedlichsten kulturellen Ausrichtungen, – allein zwischen Jugendlichen und alten Menschen –,

ja und manchmal gibt es sogar unterschiedliche Sprachen. (Schweiz, Belgien, Kanada).

Ja und dieses Gerede hier in Deutschland – jetzt 2017 wieder von De Maiziere – von einer „deutschen Leitkultur“, manchmal ideologisch verbrämt als „christlich-jüdische Leitkultur“,

– auf einmal sollen Juden, soll das Judentum in Deutschland mitmachen dürfen und Sie müssen mal beobachten: bei solchen Diskussionen geht es dann meistens gegen den Islam, gegen die Muslime in unserem Land.

Unter diesem Aspekt ist ein solches Gerede wirklich nicht mehr auszuhalten.

Wenn uns etwas leiten soll – und ich meine leiten muss, wir brauchen in unserer Gesellschaft absolut verbindliche Werte – dann sind es die Werte unserer Verfassung und unseres demokratischen Rechtsstaates.

Ja und die Bewahrung dieser Werte sollte uns allen, egal ob Christen, Juden, Muslime, Atheisten wirklich allen am Herzen liegen.

Ja und hier haben die AfD aber auch die radikalen Salafisten ihre großen Probleme.

Und der Lackmустest für **Toleranz** ist der Umgang mit Minderheiten.

Und in jeder Gesellschaft gibt es Minderheiten, die unterschiedlichsten Minderheiten, egal ob in Deutschland, Frankreich England, USA, Russland, Ukraine, Irak, Syrien aber auch in Israel:

Wenn sich hier dieses „Virus der Ungleichheit“, der ungleichen Behandlung von Bevölkerungsgruppen einnistet, die Sozialpsychologen um Prof. Heitmeyer aus Bielefeld sprechen in diesem Zusammenhang von einer „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“,

also wenn eine solche „**gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit**“ in einer Gesellschaft Fuß fasst

– und es ist eigentlich egal, auf welche Gruppe sich gerade der Fokus gerade wieder mal richtet, im Augenblick sind es in Deutschland die Muslime und Flüchtlinge – ,

dann herrscht zunächst ein Klima der Abgrenzung, dann der Ausgrenzung und wenn man dann als Gesellschaft nicht gegensteuert, ich versichere Ihnen: Irgendwann treten wieder Tote auf.

Ja und da sind wir nun wieder leider auch in Europa – in Ungarn mit den Sinti und Roma vor 5 Jahren – aber auch in Deutschland.

Ich will jetzt gar nicht auf die ganzen Versäumnisse bei der Bekämpfung und Aufarbeitung der Zwickauer Morde, der NSU-Morde eingehen.

Was wirklich positiv war, das einzig positive in meinen Augen, dass der Bundestag doch relativ schnell und einstimmig eine Entschließung verabschiedet hatte, und in dieser Entschließung gab es einen kleinen wichtigen Nebensatz, den hatten die Autoren damals von Adorno übernommen und den sollten wir uns heute merken, mit nach Hause nehmen, nämlich wie wir in unsere Gesellschaft leben wollen.

Und dieser Satz heißt:

**Gemeinsam:
„ohne Angst verschieden sein“**

Ich komme zum Schluss:

Das ganze Konzept der Demokratie steht und fällt eben auch mit unserem zivilgesellschaftlichen Engagement. Sozialer Mut, Zivilcourage ist gefordert.

Und für Hannah Arendt ist es dieses „**Wagnis der Öffentlichkeit**“, wie sie es nennt.

Sie sagt: „Gewonnen wird die Humanität, die Demokratie, die Menschlichkeit nie in der Einsamkeit, nie im Privaten, nie im Studierzimmer am Schreibtisch, sondern immer nur dann, wenn der Einzelne mit seiner Kritik, mit seiner ganzen Person, mit seinem Leben sich in dieses Wagnis der Öffentlichkeit begibt.“

Und was sie damit meint, das möchte ich kurz an einem kleinen Beispiel, einer kleinen Geschichte aus dem Buch noch einmal verdeutlichen:

*Das jüdische Ehepaar Langer lernte sich nach dem Krieg
in einem Waisenhaus in Krakau kennen und wanderte 1950 nach Israel aus;
40 Jahre später zogen sie zu ihrem inzwischen in Deutschland lebenden Sohn:*

Und nun erzählen die beiden:

Gerade waren wir in Deutschland angekommen.

Und natürlich hatten wir es gesehen.

»Das Hakenkreuz«,

groß und hässlich, gepinselt an die Wand des Supermarktes.

Wir waren schockiert und wie gelähmt.

Nachts sind wir dann losgezogen, mit Sprühflaschen in der Handtasche,
weil wir es zu Hause nicht mehr ausgehalten hatten.

Doch als wir am Supermarkt ankamen, strahlte uns eine »Sonne« entgegen.

Jemand anderes hatte es bereits erledigt.

– Wir waren glücklich.

nach Felicia und Mieciu Langer

Ich danke Ihnen

Dr. Konrad Görg,
Dürerstraße 35, 35039 Marburg
email goergk@online.de